

er später für die edle Dichtkunst und vertiefte sich mit heller Begeisterung in die deutsche Literatur. Als Mitbegründer des „Schweizerischen Studentenvereins“ in Brig hatte er manche Kämpfe mit seinen Vorgesetzten durchzufechten, die einer solchen Gründung nicht trauten. So gab es denn eine große Überraschung, als es auf einmal hieß, er trete in den Jesuitenorden ein. Und doch hatte der muntere und ideal-angelegte Student die Berufswahl mit allem Ernste getroffen und fand sich in den ungewohnten Verhältnissen eines Jesuiten-noviziates bald zurecht.

In der Schule der ignatianischen Exerzitien erhielten dann Meschler und Eberschweiler eine Geistesrichtung, die sich durchaus individuell ausprägte und ein Gemeinsames persönlich zum Ausdruck brachte, ohne irgendwie das Gemeinsame zu verleugnen. Die anders geartete Veranlagung, die verschiedene Beschäftigung und vor allem Gottes individuelle Gnadenführung wiesen andere Wege und Methoden, die zum gleichen Ziele führten, brachten mannigfaltige Formen hervor, die aus gemeinsamer Grundrichtung herauswuchsen.

Beide schöpften aus einer Quelle, aus den Exerzitien und aus den Ordenskonstitutionen des hl. Ignatius, ihre geistliche Zielrichtung, ihre geistlichen Methoden. Letztere hat jeder, seiner eigenen Lage und Veranlagung entsprechend, angewandt. Sie finden sich aber in allen Grundzügen wieder. Es gehört zur Eigenart der ignatianischen Übungen und Sagen, daß sie eine wundervolle Anpassung an die Individualitäten und ihre Verhältnisse gestatten. Gerade weil sie berufen sind, Persönlichkeiten heranzubilden, die nicht in der Abgeschlossenheit des Klausurums leben, sondern in den verschiedensten Lebenslagen und Lebensumständen sich befinden werden, gewähren sie bei aller Gleichformung des Grundzugs eine weitgehende Freiheit in Anpassung und Anwendung. Darum sehen wir auch bereits bei den ersten Jüngern des hl. Ignatius, die aus seiner unmittelbaren Schulung hervorgegangen, eine auffallende Verschiedenheit. Wie ganz anders sind Canisius und Lesèbre, Franz Xaver

und Borja auch in der Frömmigkeitsart gerichtet, wenn auch ein gemeinsamer Zug nach der ignatianischen Apostolatsrichtung klar hervortritt.

Das Geheimnis der christlichen Vollkommenheit bleibt eben die Liebe. Die Gottes- und Nächstenliebe spiegelt sich aber tausendfach in den einzelnen wieder. Dieses Ideal der vollkommenen Liebe hat Ignatius in seinen Exerzitien und zumal in seinen Ordenssagen als die Grundquelle bezeichnet, aus der alle seine Schüler schöpfen werden. Mag der eine in fernen Missionsländern ein paulinisches Leben führen, mag der andere in intensiver Seelsorge sich betätigen oder der Wissenschaft sich widmen: aus der Gemeinsamkeit der Liebe werden sie stets Zielrichtung und Arbeitsweise entnehmen müssen.

Es dünkt uns, daß die Theoretiker der Mystik heute eine übertriebene Sucht an den Tag legen, auf dem Gebiete des Innenlebens philosophisch-theologische Scheidewände aufzurichten, statt das große Gemeinsame zu betonen, das trotz aller „Schulrichtungen“ zum Glück nicht verwischt werden kann. Die vollendete Gottesliebe überstrahlt alle Beziehungen des Menschen zu Natur und Kultur, drückt der Seele den Stempel der Gottähnlichkeit, der Heiligkeit auf. Die Liebe wird der innerste Grund der christlichen Vollkommenheit bleiben, mögen ihre Formen und Betätigungen noch sehr wechseln, mag sie bei P. Eberschweiler eine mehr ruhende, bei P. Meschler eine mehr tätige Gestalt angenommen haben. In der göttlichen Liebe vereint, haben sie, so hoffen wir, die letzte Vollendung gefunden.

P. v. Chastonay.

Viktor Raumann (Pilatus)

Wer ist Pilatus? So lautete die Frage in manchen Kreisen, als im Anfang des Jahrhunderts unter diesem Namen mehrere Schriften gegen den aus dem Orden entflohenen Grafen Paul Hoensbroech erschienen, die den Flüchtling mit scharfer Dialektik und großem juristischen Wissen erbarmungslos zerkausten. Das Wissen öffnete Pilatus im Jahre 1905 in dem

größeren, gründlichen Werke: „Der Jesuitismus. Eine kritische Würdigung der Grundzüge, Verfassung und geistigen Entwicklung der Gesellschaft Jesu mit besonderer Beziehung auf die wissenschaftlichen Kämpfe und auf die Darstellung von antijesuitischer Seite von Pilatus (Dr. Viktor Naumann)“.

Dr. Naumann ist am 10. November 1927 gestorben. Mit seinem Tod fand ein wechselreiches Leben seinen Abschluß.

Naumann war geboren am 8. Mai 1865 als Kind einer reichen protestantischen Familie zu Berlin, wo sein Vater als Professor der Musikwissenschaft an der Universität wirkte. Nach Absolvierung des Gymnasiums studierte er Rechtswissenschaft zu Freiburg und Leipzig und wurde Referendar in Torgau. Da nach dem Tode des Vaters das große Vermögen verloren ging, trat materielle Not ein. Durch ein Schauspiel „Ikarus“, dessen Aufführung das Königl. Schauspielhaus angenommen, verschertzte er die ihm bisher bewiesene Hofgunst, und durch einen Artikel in der „Frankfurter Zeitung“ verdarb er es mit seinen Vorgesetzten. Er schied aus dem Staatsdienste aus und schrieb Romane und Novellen. Herzog Ernst II. von Koburg übertrug ihm die Regie des Hoftheaters. Dann arbeitete Naumann meist für die Presse. Vor dem Kriege lebte er in München und hatte hier Beziehungen zu allen Lagern, auch zum Hofe. Während des Krieges übertrug ihm Hertling verschiedene vertrauliche Missionen. Nach der Revolution wurde er mit dem Titel „Gesandter“ Ministerialdirektor und Leiter der Nachrichtenabteilung im Auswärtigen Amte zu Berlin. Sein heißer Wunsch, das Deutsche Reich in Wien zu vertreten, ging nicht in Erfüllung¹.

Im Jahre 1925 ließ Naumann ein Buch erscheinen mit dem Titel „Profile, 30 Porträt-Skizzen aus den Jahren des Weltkrieges, nach persönlichen Begegnungen“ (374 Seiten). Diese Skizzen porträtieren Staatsmänner, darunter Podewils und Hertling, Fürsten wie Ludwig III. und die

beiden Kronprinzen Wilhelm und Rupprecht, die Generäle Schulenburg, Kuhl und Bissing, die drei Nuntien Frühwirth, Aversa, Pacelli, die beiden Kardinal-Bettinger und Piffel und schließlich den Jesuitengeneral Ledóchowski, der mit besonderer Vorliebe gezeichnet ist. Das Buch ist interessant und lehrreich. Die maßvollen Urteile z. B. über Belgien, Verständigungsfrieden, U-Bootkrieg usw. haben die folgenden Ereignisse vielfach als richtig erwiesen. Manche Persönlichkeiten erscheinen in scharfer, aber doch auch wieder wohlthuender Beleuchtung.

Ein Opus posthumum sind die von Paul Mayer herausgegebenen „Dokumente und Argumente“ (Berlin 1928, XII u. 498 S.). Zur großen Sammlung der wichtigeren Memoiren über den Weltkrieg zählend bieten sie vielfach die Belege zu den früheren „Profilen“. Sie gestatten einen Einblick in die Arbeit hinter den Kulissen und in die vielen tragischen Unbegreiflichkeiten auf deutscher und österreichischer Seite, z. B. die verhängnisvolle Hege gegen Bethmann, die Genesis der Sixtusbriefe usw.

„In seinen politischen Büchern — so urteilt der Herausgeber der Dokumente — hat der Gewissenhafte sicher keine einzige Unwahrheit gesagt, aber er hat nicht alle Wahrheiten ausgesprochen, die er wußte. Härte lag ihm fern. Er wollte nicht verurteilen. Er fand für alle Akteure der europäischen Tragödie mildernde Umstände. Über gestürzte Größen deckte er gern den Mantel der Discretion. In Gesprächen, die er mit Charme zu führen wußte, fühlte er sich frei von den Rücksichten, die er in seinen Schriften nehmen zu müssen glaubte.“

Das Ende des früheren Ungläubigen war ein gläubiges: er „vertauschte diese Welt mit der unsichtbaren, deren Existenz seiner gläubigen Seele Gewißheit war“.

B. Duhr S. J.

Neues über Calderon

Der kenntnisreiche, aber selbstherrliche Züricher Literaturgeschichtler Farinelli hat vor einigen Jahren ein umfangreiches Buch über die literarische Idee „Das

¹ Paul Mayer in der Vorrede zu Naumanns „Dokumente und Argumente“.